

**«Meine Methode zieht
das Können
des Gemeinen und Notwendigen
dem Wissen
des Seltenen und Überflüssigen
weit vor.»**



17 Ich weiss nicht, wo mir der Kopf steht

Als frisch patentierter Lehrer las ich zuerst das Buch «Die Kartei des Lehrers». Es handelte vom Sammeln, Aufbewahren und Ordnen des Materials. Vor allem für einen Lehrer auf dem Land war es damals nicht einfach, an genügend gutes und brauchbares Bild- und Informationsmaterial heranzukommen. So raffte man eben alles zusammen, was einem irgendwie verwendbar schien – Zeitungsausschnitte, Bilder, Prospekte, Postkarten – und ordnete es systematisch in Karteien, Couverts und Mappen. Und die schulpraktischen Zeitschriften wurden chronologisch gesammelt, gar gebunden, jedenfalls in der Kartei verschlagwortet. Da packt mich angesichts der heutigen Möglichkeiten blanker Neid.

Doch auch heute ist nicht alles Gold, was glänzt. Die Flut an Bildern und aufbereiteten Informationen in Büchern, Lehrmittelpaketen, Videos, Filmen, Schulfunk- und -fernsehsendungen ist zur bedrohenden Lawine angewachsen und im wörtlichen Sinn erdrückend. Jedes Gebiet ist behandelt. Abenteuerliche Expeditionen in alle Weltgegenden sind in bester Qualität dokumentiert. Filme über das Verhalten von Tieren, über das Leben der Pflanzen, über ökologische Zusammenhänge, über jedes Thema der Naturwissenschaft entführen in die herrliche Vielfalt der Schöpfung. Dazu die Tonträger: Jedes Musikstück ist verfügbar, jede Sprache hörbar. Werke der Literatur werden von professionellen Sprechern gelesen. Und nun kam noch das Internet dazu – vermutlich die phantastischste Erfindung seit dem Rad. Über alles und jedes kann man sich innert kürzester Zeit informieren. Milliarden von Seiten! Da weiss man gelegentlich wirklich nicht mehr, wo einem der Kopf steht.

Um in dieser Flut nicht zu ertrinken oder der völligen Beliebigkeit anheim zu fallen, braucht man als Lehrer tragfähige *Kriterien der Stoffwahl*. Natürlich wird sich der eine oder andere sagen: Was ficht mich das alles an? Ich habe meinen Lehrplan, verwende die obligatorischen Lehrmittel und halte mich an die Anweisungen des Schulleiters. Andere hingegen mögen schmerzlich erfahren haben, dass sie bei dieser Strategie die Vorgaben doch nicht ganz erfüllen können und bei allem eine ungesunde Eile an den Tag legen müssen. Sie betrachten ihre Berufsaufgabe mehr von der kreativen Seite her und möchten die Pestalozzischen Anliegen einer naturgemässen Bildung so weit wie möglich verwirklichen. Für sie, aber auch für Menschen, die irgendeinen Einfluss auf Lehrpläne und Lehrmittel haben, sind die folgenden Überlegungen gedacht:

Noch vor einem halben Jahrhundert hatte die Schule praktisch das Monopol bei der Vermittlung von grundlegendem Allgemeinwissen. Was Radio und Presse zur Verfügung stellten, wurde als Weiterführung und Zusatz empfunden. Aber dann kam das Fernsehen, das breite Volk fing an, die Welt zu bereisen, und schliesslich versetzte das Internet dem erwähnten Monopol den endgültigen Todesstoss. Da fragt es sich wirklich: Hat es angesichts dieser neuen Möglichkeiten überhaupt noch einen Sinn, in der Schule ein Allgemeinwissen zu vermitteln, das über die einfachen Alltagsbedürfnisse hinausgeht?

Am liebsten würde man antworten: Nein, es ist sinnlos, wir beschränken uns daher radikal und bringen den Schülern bei, das Internet sinnvoll zu nutzen. Aber so einfach geht es nicht, denn gerade diese Informationsflut ist ohne ein relativ breites Wissen eigenständig nicht zu bewältigen.

Was tun? Ich halte die folgende *Strategie* als der Situation angemessen:

- Vorerst müssen wir die *Tatsache akzeptieren*, dass sich unter den heutigen Bedingungen jenes breite Wissen, das im Rahmen eines Schulfachs den Fachwissenschaftlern, Lehrmittelerzeugern oder Lehrplankonstrukteuren vorzuschweben scheint, in pädagogisch und psychologisch richtiger Weise einfach nicht erarbeiten lässt. Es gibt in jedem Fach eine Menge attraktiver Themen, die man grosszügig links liegen lassen muss. Es hat einfach keinen Sinn, sich als Lehrer und auch als Lehrplaner dauernd ein schlechtes Gewissen aufzuladen, weil sich im Rahmen unserer heutigen Schulorganisation nicht alles Wünschbare machen lässt. Mut zur Lücke, heisst die Devise.

- Die durch die moderne Massenkommunikation erfolgte Entlastung der Schule vom Monopol der Wissensvermittlung legt es nahe, nun endlich eines der wesentlichsten Postulate Pestalozzis einzulösen, nämlich dem Erwerb von *Fertigkeiten* gegenüber dem *Wissenserwerb* den Vorrang einzuräumen. Dabei darf man freilich nicht über das Ziel hinausschiessen, denn erstens beruht auch jedes Können auf Wissen, und zweitens muss man immer schon einiges wissen, um neues Wissen eigenständig erwerben zu können. Zumindest muss man ansatzweise wissen, was man nicht weiss und was alles zu wissen wäre.

- Wir streben statt nach Quantität nach *Qualität*. Das ist leicht gesagt, wird aber problematisch, wenn wir uns die qualitative Perfektion der Wissensvermittlung etwa durch das Fernsehen vergegenwärtigen. Welch ein Aufwand wird da eingesetzt bloss für einen einzigen Dokumentarfilm, um das Interesse der Zuschauer zu erregen und zu erhalten! Die Kosten gehen in die Hunderttausende oder Millionen. Und mit solch perfekten Produkten sollten wir kleine Einzelkämpfer in einer Geographie- oder Naturkunde-stunde konkurrieren können? Kein Wunder, dass sich die Schüler langweilen und rasch abschalten. Sie sind anderes gewohnt.

Die Qualität der Wissensvermittlung durch die Schule muss daher *auf einer andern Ebene* liegen. Wir können uns allenfalls das eine oder andere, was durch diese Profis produziert wurde, zu Nutze machen, aber insgesamt müssen wir andere Schwerpunkte setzen. Die Stärke der Schule liegt darin, dass wir in Ruhe die *Grundlagen erarbeiten* und dass wir *auf die Verständnisprobleme der konkreten Schüler eingehen* können – kurz: dass wir bewusst *elementar* unterrichten. Das bedeutet: Der Lehrer geht den Dingen wirklich auf den Grund, zuerst bei seiner Vorbereitung, dann bei der Behandlung im Unterricht, und strebt bewusst mehr in die Tiefe als in die Breite. Bei seiner Analyse scheidet er das Wesentliche vom Zufälligen und versucht die innere Logik eines Sachverhalts zu erkennen, um ihn den Schülern begreifbar zu machen. Ein solcher elementarer Unterricht ist immer zugleich auch *exemplarisch*, denn die gewonnenen Grundbegriffe ermöglichen auch das Verständnis verwandter Phänomene.

Man könnte mir entgegenhalten, mein Einstehen für erlebnistiefes und viel Zeit beanspruchendes elementares und exemplarisches Lernen sei ja schön und gut, aber ein *Überblick über ein Wissensgebiet* sei damit nicht zu gewinnen. Dieser Problematik stellt sich denn auch der Schulreformer Martin

Wagenschein, der sich ebenso eingehend wie eindrücklich mit dem Thema des exemplarischen Lernens befasst hat. Wie nicht anders zu erwarten, rät er in den Realien vom Durchschreiten eines systematischen Lehrgangs ab und empfiehlt grundsätzlich, einzelne besonders gut ausschöpfbare Phänomene zum jeweiligen Ausgangspunkt einer Lerneinheit zu machen. Aber auch er weiss, dass ein exemplarisch erarbeitetes Wissen Gefahr läuft, isoliert in der geistigen Landschaft zu stehen. So schlägt er vor, die intensiv erarbeiteten Gebiete durch einen *Brückenschlag* zu verbinden, also *knappe* Übersichten zu vermitteln, und zwar im klaren Bewusstsein, dass es sich dabei um reines und auch relativ oberflächliches Faktenwissen handelt. Ich möchte dieses Prinzip anhand des Geschichtsunterrichts verdeutlichen:

Angenommen, man habe das europäische Mittelalter auf exemplarische Weise behandelt und entsprechend viel Zeit benötigt. Man vertiefte sich in die Rechtsordnung des Feudalismus, in die Gebräuche des Rittertums und die höfischen Sitten, in die Lebensweise der einfachen Leute und in den Streit zwischen Kaiser und Papst. Man befasste sich mit mittelalterlicher Literatur, Kunst und Architektur, schliesslich auch noch mit dem einen oder andern Krieg. Würde man in diesem Stil weiterfahren, erreichte man das Jahr 2000 erst, wenn die Schüler in der siebzehnten Klasse sind – oder so. So muss der Lehrer wohl oder übel und zum Leidwesen eines Historikers, dem die ganze Geschichte so richtig ans Herz gewachsen ist, einen Sprung machen: vielleicht, nachdem er kurz bei der Renaissance und der Reformation parkiert hat, zum Dreissigjährigen Krieg, vielleicht aber auch schon zur Französischen Revolution.

Schade, schade, aber es geht nicht anders! Und so muss er denn nach Wagenschein für dieses Dazwischen «Brücken schlagen»: Übersichten in knappen Zusammenfassungen, die sich die Schüler wohl oder übel gedächtnismässig einprägen müssen, ohne sie im Detail erarbeitet zu haben. Der Eigenwert dieser Lernsequenzen ist gering. Sie sind bloss Mittel zum Zweck, um die tragenden Brückenpfeiler mit sehr leicht konstruierten Bögen zu verbinden. Es ist das Optimum erreicht, wenn die Schüler wenigstens eine Ahnung davon haben, was es alles zu erforschen gäbe, und sich – da sie grundsätzlich Interesse für Geschichte entwickeln konnten – vornehmen, dies irgendeinmal nachzuholen.

- Der sinnvolle *Einsatz des Internets* wird zunehmend ein Bestandteil einer Lerneinheit sein, und zwar nicht bloss im Hinblick auf das kon-

krete Thema, sondern ebenso sehr im Hinblick auf die Gewandtheit im Umgang mit diesem Medium. Man muss sich aber bewusst bleiben, dass die totale Verfügbarkeit jeglichen Wissens die Bedeutung *des Wissens an sich* der Tendenz nach entwertet. Gerade weil man weiss, dass man ein bestimmtes Wissen leicht erwerben *könnte*, scheint es sich nicht mehr zu lohnen, es sich auch tatsächlich zu eigen zu machen. So besteht denn die Gefahr, dass man sich im Internet bloss noch kurzlebig *informiert*, sich aber kaum mehr mit Mühe und Leidenschaft eigenständig *in ein Wissensgebiet einarbeitet*. Solches aus aufbereiteten Informationen bestehendes Wissen bleibt dann weitgehend oberflächlich und unverbindlich und ist in keiner Weise zu vergleichen mit einem Wissen, das durch exakte Beobachtung der Phänomene und durch engagiertes Studium zustande kommt. Doch nur dieses Wissen ermöglicht letztlich das allmähliche Zustandekommen einer persönlichen Weltsicht und eines entsprechenden Weltbewusstseins. Man setzt daher die Möglichkeiten des Internets klugerweise mit einer gewissen Zurückhaltung ein.

- Schliesslich müssen wir alles daran setzen, dass sich die Schüler nicht aus falschen Motiven – beispielsweise bloss wegen einer guten Note – engagieren. Wissen, das bloss um der Note willen eingepägt wird, bleibt an der Oberfläche und versinkt rasch wieder ins Meer des Vergessens. Das Ziel muss daher allen immer klar sein: Es geht um das Wecken von *Interessen*, von *Forscher- und Wissensdrang* und um das Lernen und Sichanstrengen aus *Freude*. Alles, was diese Ziele verhindert, soll unterbleiben. Es ist doch nichts erreicht, wenn selbst Absolventen unserer Gymnasien als volljährige und hochschulreife Menschen nach der Abschlussprüfung alles demonstrativ verbrennen, was sie beispielsweise an Mathematik oder Physik gemahnt, und schwören, sich lebenslang nie mehr damit abzugeben. Wir müssen daher auch unser Notensystem in Frage stellen, wenn wir sehen, dass es die oben erwähnten Ziele verhindert. Es ist einfach nicht vernünftig, diesen gewaltigen personellen, organisatorischen und finanziellen Aufwand, wie ihn die heutige Schule an den Tag legt, zu erbringen, wenn das System selber den wichtigsten Zielen entgegenwirkt.